

Rezensionen

Shrivastava, Aseem/Kothari, Ashish: *Churning the Earth. The Making of Global India*, Penguin/Viking, New Delhi/New York/Toronto/London 2012, 16,95€

Dietz, Rob/O'Neill, Dan: *Enough is Enough. Building a Sustainable Economy in a World of Finite Resources*, Earthscan, Oxford 2013, 12,99€

Zovanyi, Gabor: *The No-Growth Imperative. Creating Sustainable Communities under Ecological Limits to Growth*, Earthscan, Oxford 2013, 22,99€

Der Ausgangspunkt von Shrivastava und Kothari sind die von aller Welt gepriesenen Veränderungen Indiens. Indien rühmt sich selbst, die größte Demokratie der Welt zu sein. Die ökonomische Entwicklung mit der zweithöchsten Zuwachsrate nach der VR China seit 1991 hat das Land von einem unterentwickelten Staat hin zu den Schwellenländern katapultiert. Als Mitglied der G 20 und BRICS ist Indien mittlerweile ein Global Player. Dieses Wachstum kam aber bislang nur einem kleinen Teil, maximal 25 % der Bevölkerung zu gute. Die Autoren zeigen die Auswirkungen des ungleichen und ungerechten Wachstums. Nach wie vor sind 93 % der arbeitenden Bevölkerung auf Landwirtschaft oder auf den informellen Sektor angewiesen. Wenn das Wachstum für alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen mehr Einkommen beschert hätte, müsste der Prozentsatz der Steuerzahler kontinuierlich steigen, meinen die Autoren. Aber nur 5–7 % der arbeitenden Bevölkerung sind heute einkommenssteuerpflichtig.

Geschichtlich stellen die Autoren die drei Phasen der Globalisierung Indiens so dar: die 1. Phase 1870–1914 unter der britischen Herrschaft, die 2. Phase: 1945–1991: die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der Beginn der indischen Unabhängigkeit bis zum Fall der Berliner Mauer und die 3. Phase: 1991 bis heute. Sie begann mit der Liberalisierung der indischen Wirtschaft, die der damalige Finanz- und heutige Premierminister Manomohan Singh unter dem Druck des Internationalen Währungsfonds einleitete. Dies brachte zwar ein gewaltiges Wachstum, das aber an den Armen vorbeigegangen ist. Es brachte keinen zusätzlichen Arbeitsplatz (jobless growth) und vernichtete die natürlichen Ressourcen, auf die die Armen für den Lebensunterhalt angewiesen sind. Da der Staat nicht seine sozialen Pflichten erfüllen kann, die Armen und Bedürftigen zu schützen und für allgemeine Bildung und Gesundheitsdienste zu sorgen, hat er seine Legitimität als ein demokratischer Rechtsstaat verloren.

Zwei Drittel des Buches sind eine schönungslose Analyse der neoliberalen Wachstumsgeschichte Indiens. In dem restlichen Drittel entwerfen die Autoren eine Zukunftsvision, wie Indien sich zu einer radikal ökologischen Demokratie (RED) umwandeln kann. In diesem Teil bringen Shrivastava und Kothari eine Vielzahl von Beispielen aus mehreren Bundesländern, in denen mit einem radikal ökologischen Demokratieansatz erfolgreich experimentiert wird. Also ist RED keine Utopie, sondern schon heute Wirklichkeit, die auf kommunaler und lokaler Ebene praktiziert wird. Wenn diese Beispiele sich landesweit ausbreiten, könnten sie eine reale Veränderung Indiens bringen.

Wir leben in einer Welt mit dem ökonomischen Grundsatz von immer währendem Wachstum. Implizit ist auch die Annahme, wenn wir kontinuierlich wachsen, werden auch die Armen davon profitieren (trickle-down-Theorie). Dietz und O'Neill rechnen vor, dass von einem Zuwachs von 100 Dollar zwischen 1990 und 2001 die Armen nur einen Anteil von 0,6 Dollar erfahren haben. Wenn die Armen einen zusätzlichen Dollar haben wollen, was nach der Weltbank unerlässlich für das Überleben notwendig ist, müsste die Weltwirtschaft um 166 Dollar pro Kopf anwachsen. Obwohl die Weltwirtschaft im letzten Jahrhundert um das 25-fache gestiegen ist, leben immer noch 1 Mrd. Menschen, die weniger als 1 Dollar und 2,7 Mrd. Menschen, die weniger als 2 Dollar pro Tag haben. Hingegen besitzen 2 % der Erwachsenen mehr als die Hälfte aller Haushalte dieser Welt.

Eine Ökonomie, die auf immer währendes Wachstum gerichtet ist, verbraucht selbst bei einer Dekoppelung immer mehr natürliche Ressourcen. Schon heute verbrauchen wir 50 % mehr Ressourcen als die Natur sie ausgleichen kann. Bei einem 3%igen Wachstum verdoppelt sich das BSP in 23 Jahren mit entsprechend mehr Verbrauch von natürlichen Ressourcen. Wer soll bei einer sinkenden Zahl der Bevölkerung in den Industriestaaten die gestiegene Produktion noch konsumieren? Bei einem Jahreseinkommen von 20.000 Dollar bringt eine Steigerung des Einkommens keine größere Zufriedenheit. Deshalb schlagen die Autoren eine Ökonomie der Genügsamkeit vor. In drei Teilen des Buches – Fragen, Strategien und Förderung der Ökonomie der Genügsamkeit – legen Dietz und O'Neill inhaltlich plausibel und didaktisch gut aufbereitet in 15 Kapiteln dar, warum eine veränderte ökonomische Grundlage dringend notwendig ist.

Ähnlich argumentiert auch Gabor Zovanyi. Während Dietz und O'Neill eher von der Perspektive der Industriestaaten ausgehen, zeigt Zovanyi, wie eine Ökonomie ohne Wachstum auf lokaler und kommunaler Ebene funktioniert und wie diese auf die globale Ebene übertragen werden kann.

Asit Datta

Frank Jolles: Afrikanische Puppen. The Dulger-Collection. Stuttgart: ARNOLDSCHER Art Publishers 2011. 176 Seiten, 171 Farbabbildungen. Text in Deutsch und Englisch, 39,80€.

Im Mittelpunkt dieser zweisprachigen Publikation steht das kulturelle Objekt „Puppe“ im afrikanischen Kontext. Analysegegenstand ist die Dulger-Sammlung, eine Sammlung von Puppen aus Südafrika der letzten vierzig Jahre. Diese Puppen wurden von Frauen in ländlichen Gegenden Südafrikas zum Verkauf an weiße Städte und Touristen als wichtige Verdienst- und Überlebensmöglichkeiten hergestellt. Frank Jolles, ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Germanistik an der KwaZulu-Natal Universität in Pietermaritzburg/Südafrika und an der Kultur der Zulus Interessierter, hat solche südafrikanischen Handlungspuppen seit den 1980er Jahren systematisch gesammelt und wissenschaftlich dokumentiert. Die meisten Puppen der Sammlung stammen

von einer Gruppe von Frauen aus einem Zulu-Haushalt in Msinga, einem Gebiet in der Provinz KwaZulu-Natal an der Ostküste Südafrikas.

Die Besonderheit der Sammlung ist, dass sich an den 93 Objekten eine Transformation der Puppen zeigen lässt, die mit bedeutsamen Veränderungen im Leben der bäuerlich-ländlichen Zulu-Bevölkerung korrespondieren. Während der Sammelphase (1988–1994) wandeln sich die Handelspuppen in der Herstellungsart und im Aussehen weg von einem traditionellen und abstrakt wirkenden Puppentypus ohne Gesichtsmerkmale und Beine hin zu spezifischen Charakterpuppen mit menschlichen Zügen. Durch die Analyse der Puppen, ergänzt um Erkenntnisse aus Gesprächen vor Ort, werden die vielgestaltigen Bedingungs- und Begründungsmuster dieser Transformation herausgearbeitet.

Eingeführt wird durch eine dreiseitige instruktive Rahmung von Stefan Eisenhofer, der mit ethnografischem Blick den gesellschaftlichen und kunsthistorischen Entstehungskontext sowie den Veränderungsprozess der Handelspuppen fokussiert. Hieraus leitet er verschiedene Symbolfunktionen der Handelspuppen ab, die sich für ihn ambivalent darstellen. So sieht er beispielsweise in den Puppen eine „zunehmende Kommerzialisierung der Welt an sich und (...) den Verlust traditioneller ländlicher Lebenswelten in Südafrika“ (S. 9). Gleichzeitig wird für ihn aber das Geschick und die Kreativität der Puppenmacherinnen deutlich, das Eigene nicht aufzugeben, sondern dieses durch „eine souveräne Neu-Anordnung von Zeichen, Signalen, Farben und Materialien“ (S. 9) mit den fremden Käuferwünschen in Einklang zu bringen. Damit werden wesentliche Ergebnisse der Analyse in verdichteter Form schon in der Einführung präsentiert und interpretativ gerahmt. Es folgt der wissenschaftliche Haupttext von Frank Jolles, in welchem systematisch die Veränderungsgeschichte der Handelspuppen in vier thematischen Abschnitten nachgezeichnet wird. Jolles beginnt bei den Hintergründen der heutigen Kunsthandwerksbewegung (S. 15–17) und der Erschließung der neuen Märkte (S. 17–24) über zwei verschiedene Wege, die mit Selbst- und Fremdbestimmung beschrieben werden können und analysiert die jeweils unterschiedlichen Konsequenzen für die Veränderung im Herstellungsprozess und Aussehen der Puppen. Der Weg der Puppenmacherinnen der Dulger-Sammlung war von einem selbstbestimmten Herausfinden möglicher Käuferinteressen gekennzeichnet. Die Schlussfolgerungen der Frauen, dass Käufer möglicherweise mehr über die Zulu-Kultur erfahren wollen würden, bestimmte im weiteren Verlauf die Puppenfertigung, so Jolles (S. 21). Da die Frauen zunächst jedoch traditionelle Puppentypen der Zulu-Kultur herstellten, geht Frank Jolles in einem dritten Abschnitt genauer auf diese Puppentypen (S. 25–35) ein und hält detaillierte Informationen zu den historischen Funktionen dieser Puppen innerhalb der Zulu-Gesellschaft bereit, die auch auf Interviews mit einigen Puppenmacherinnen basieren. Im vierten und letzten Abschnitt mit dem Titel „Die Weiterentwicklung der Handelspuppen, die sich von den traditionellen Prototypen ableiten lassen“ (S. 35–45) zeichnet der Autor systematisch den Veränderungsprozess der Puppen nach und legt hierbei eine multiperspektivische Sichtweise an, die verschiedenste Einflussgrößen in diesem Prozess berücksichtigt. Er zeigt auf, dass der Veränderungsprozess nur im Zusammenspiel von Marktbewegungen, Produktionsweisen, Denkprozessen und Intentionen der Herstellerinnen sowie Veränderungen in der gesellschaftlichen Ordnung und damit in der

Lebenswirklichkeit der afrikanischen Frauen zu begreifen ist. Ein Schwerpunkt wird hier auf die Rekonstruktion der Sichtweisen der Frauen gelegt. Das Schauen hinter den künstlerisch-kreativen Prozess wird beispielsweise durch die interpretative Analyse von Passagen aus Gesprächen nachvollziehbar, welche Reflexionen über und Zielsetzungen für mögliche neue Puppentypen enthalten (S. 39). Die Besonderheiten der Stilentwicklung werden aber auch über die Kontrastierung mit anderen Puppentypen herausgearbeitet. In den folgenden beiden Kapiteln kann dieser Wandel visuell und textbasiert nachvollzogen werden. Die Tafeln (S. 51–132) sind systematisch nach sieben Puppentypen angeordnet, denen die Objektbeschreibungen (S. 133–159) in der Darstellungssystematik folgen und die für jede Puppe genaue Informationen zu Herkunft, Entstehungszeit, Größe, Materialien, Herstellungsart, Bezeichnung, Ankaufdatum sowie zur sozialen Bedeutung und Funktion der Puppe enthalten. Im letzten inhaltlichen Kapitel des Buches, dem Anhang (S. 161–171), sind ausführliche Erläuterungen mit illustrierendem Bildmaterial zu Haartrachten, Haltungen und Sitzpositionen sowie besonderen Kleidungsstücken der Zulus zu finden. Mit einem einseitigen Gedenktext für einen an der Studie durch Gespräche beteiligten anglikanischen Pfarrer und Anthropologen (S. 172), einer Kurzbiographie Frank Jolles (S. 173) sowie einem Nachwort des Kunstmäzens Prof. Dr. h.c. Viktor Dulger (S. 175) schließt die Veröffentlichung. Stefan Eisenhofer wies 2007 darauf hin, dass es in der bisherigen afrikanischen Kunstforschung kaum tiefgehende Studien vor Ort gebe, in denen Afrikaner selbst zu Wort kämen und in denen selbst- und fremdbewusste Forscher die Werke von innen heraus zu verstehen suchen (vgl. ebd. S. 61). Diese Forderungen erfüllt die intelligente Arbeit von Frank Jolles in besonderer Weise. Der Aufbau ist logisch und klar strukturiert, die Sprache unpräzise und von einem respektvollen Blick auf kulturell Fremdes gekennzeichnet. Die für wissenschaftliche Publikationen ungewöhnliche ästhetisch-ansprechende Form der Gestaltung stellt eine gelungene Verbindung von Bild und Text her und präsentiert die Farb-Tafeln der Dulger-Sammlung wie auch die weiteren zahlreichen illustrierenden Fotografien in qualitativ-hochwertigem Druck. Die wissenschaftliche Analyse selbst besticht erstens durch die Vor-Ort-Kenntnisse und die Akribie, mit der Frank Jolles den Bedeutungen jedes noch so kleinen Details im Aussehen und im Veränderungsprozess der Puppen nachspürt. Zweitens durch die Nachvollziehbarkeit, die ein tieferes Verständnis der eigensinnig-kreativen Weiterentwicklung der Puppen im Rahmen einer kulturellen Anpassung erlaubt. Und nicht zuletzt wird durch den systematischen Einbezug der Perspektive und des Entwicklungsprozesses der Puppenmacherinnen selbst ein Schauen auf ästhetischen Vorlieben und kulturellen Veränderungen von innen heraus ermöglicht. Diese Publikation spricht ein breites Lesepublikum sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaft an. Für die Wissenschaft ist insbesondere die Darstellungsform als auch die Forschungshaltung anregend. Puppenliebhaber, an der afrikanischen Kultur sowie ethnologisch Interessierte dürfte dieses Buch ebenfalls in seinen Bann ziehen.

Literatur:

Eisenhofer, S. (2007): Die Dekolonisierung der Blicke. In: *Afrikapost* 4/2007, S. 60–61.

Stephanie Welsch

Volz, Stephen C.: African Teachers on the Colonial Frontier. Tswana Evangelists and Their Communities During the Nineteenth Century (=Bible & Theology in Africa, vol. 9), Verlag Peter Lang, New York et al. 2011, 293 S., 53.00 £

Die Erforschung der Lebensumstände und -leistungen von Afrikanern, die sich in den Dienst von europäischen Missionsgesellschaften, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gestellt hatten, sind in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der historischen Forschung gelangt, seien sie als einheimische Missionare, Evangelisten, Nationalhelfer oder -arbeiter bezeichnet worden oder als Lehrer. Und diese Gruppe einheimischer Helfer der europäischen Missionare hat sich Stephen Volz vorgenommen unter biographischen und soziologischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Er hat sich dabei auf die Tswana im südlichen Afrika konzentriert, die heute vornehmlich in Botswana leben. Dies ist eine ethnische Gemeinschaft, die schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Europäern oder/und europäischstämmigen Siedlern Kontakte hatte.

Die indigenen Hilfskräfte waren aus der Gruppierung derjenigen Afrikaner hervorgegangen, die sich als erste von den europäischen Missionaren zum Christentum hatten bekehren lassen. Sie wurden – sogenannte bei der benachbarten Ethnie der Northern Sotho – „Nationalhelfer“. Diese standen dem europäischen Missionar in allen Lebenslagen zur Seite, halfen ihm in einer vollkommen unbekanntem, ja zuweilen gar feindlichen Umwelt zu überleben und den Kontakt zur afrikanischen Mehrheitsgesellschaft, vor allem zu deren traditionellen Führern, zu finden und zu unterhalten. Auch bei Hilfsarbeiten bei der Verkündigung der christlichen Religion sowie bei der Schulausbildung der Kinder aus der afrikanischen Gemeinde waren sie wichtige Stützen der europäischen „Sendboten“. Im Verlaufe der Jahre kam es zu einer „beruflichen“ Spezialisierung unter ihnen. Ein Teil von ihnen wurde als „Hilfsprediger“, andere zu Lehrern im Umkreis europäischer Missionsstationen ausgebildet und eingesetzt.

Wie diese Spezialisierung vor allem bei der London Missionary Society und der Hermannsbürger Missionsgesellschaft von statten ging, stellt Stephen C. Volz in diesem Buch am Beispiel der Tswana vor. Dabei fasst er den Begriff des Lehrers sehr weit, denn er versteht darunter nicht nur den Ausbilder und Erzieher von Kindern, sondern ebenso den afrikanischen „Nationalhelfer“, den „Evangelisten“ oder „Erstling“, dessen Hauptaufgabe in der Unterstützung des Missionierungsprozesses bestand. Und dieser lehrte ja schließlich auch, war also ein Lehrer. So wurden im Übrigen auch viele europäische Missionare von ihren einheimischen Gemeinden bezeichnet, was sie sehr gern in ihre Berichte in die Heimat einzuflechten verstanden. Dies war bei den benachbarten Missionsgesellschaften etwa in der heutigen Republik Südafrika etwas anders, wo afrikanische Lehrer in speziellen „Lehrerbildungsseminaren“ herangebildet wurden.

Somit gab es dort ab dem Ende des 19. Jahrhunderts schon eine recht weit fortgeschrittene und auch in der Bezeichnung deutlich werdende Differenzierung in der Schar einheimischer Hilfskräfte. Darunter befanden sich auch die afrikanischen Lehrer, die Mittler zwischen den Kulturen.

Eingebettet hat Volz die Untersuchung der frühen afrikanischen Elite in eine oftmals den Anschein vermittelnde un-

kritische Übernahme bestimmter Sichtweisen und Methoden der traditionellen Missionshistoriographie. So hat er seine Arbeit, die aus fünf jeweils weiter unterteilten Kapiteln besteht, an der Errichtung und den Ausbau der Missionsstationen bei den Tswana orientiert. Allerdings geht er schon recht frühzeitig auf diejenigen afrikanischen Persönlichkeiten ein, die sich als Helfer der Missionare erwiesen. Somit wird nicht nur deren Bedeutung bei der Christianisierung ihrer eigenen Völkerschaft gewürdigt, sondern sie werden somit gleichsam der Anonymität entrissen.

Trotz der Fülle an vorhandenen Informationen – denn immerhin standen dem Verfasser zum Teil kaum erschlossene Archive verschiedener Missionsgesellschaften sowie eine Reihe von Literatur zur Verfügung – benutzt Volz kaum die vergleichende Methode. Auch nicht in Hinblick zu benachbarten Völkerschaften und Arbeitsfeldern anderer Missionsgesellschaften. Bedauerlich ist vor allem, dass er sich nicht ausreichend mit der bereits vorliegenden Fachliteratur zu den „Evangelisten“ auseinandersetzt. Somit ist der Eindruck nicht zu vermeiden, dass die vorherrschenden Diskurse nicht ausreichend rezipiert worden sind.

Dennoch wird an mehreren Stellen herausgearbeitet, wie die ersten afrikanischen Christen den europäischen Missionaren halfen, dass diese nicht nur ihre Aufgabe, nämlich die Missionierung der „Heiden“, bewältigten, sondern überhaupt in der Fremde überleben konnten. Dabei wird deutlich, dass die europäischen Missionare in der Regel keinen Einfluss oder gar Kontrolle darüber hatten, wie die „Lehrer“ das Christentum interpretierten und unter ihren Völkern verbreiteten. Wenn es hier auch „eigene Wege“ und Methoden gab, so behielt doch der europäische Missionar letztendlich die Oberaufsicht, die er umso besser erfüllen konnte, je mehr er sich mit der Kultur seiner Gemeinde befasste und deren Sprache erlernte. Auf diesen Zusammenhang weist der Verfasser ausdrücklich hin. Zu dieser Thematik, jedoch auch zu anderen Fragestellungen, hat Volz neue Anregungen zum Nach- und Weiterdenken gegeben. Eine alles in allem beeindruckende Studie.

Ulrich van der Heyden

Henrik Simojoki, Globalisierte Religion. Ausgangspunkte, Maßstäbe und Perspektiven religiöser Bildung in der Weltgesellschaft, Tübingen 2012. 431 S., 79,00€.

Der Titel „Globalisierte Religion“ macht gleich auf den ersten Blick neugierig; denn damit ist eine ohne Zweifel aktuelle und zugleich überaus komplexe Fragestellung angesprochen, zu der orientierende Ausführungen sehr willkommen sind. Der Untertitel „Ausgangspunkte, Maßstäbe und Perspektiven religiöser Bildung in der Weltgesellschaft“ engt den Blick auf religiöse Bildung ein, deutet aber auch einen ganzen Fächer von Aspekten an.

Der Autor, Henrik Simojoki, seit 2012 Professor für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Bamberg, verrät im Vorwort, dass ihn das Thema faszinierte, aber auch schreckte (S. VII). So wird wohl auch mancher

Leser etwas erschreckt sein angesichts des Umfangs dieses Werkes von 431 Seiten, das in der Inhaltsübersicht wie auch im Literaturverzeichnis und den Registern erkennen lässt, in welchem breiten Spektrum von Aspekten und mit welcher überaus großen Fülle an Kenntnissen der Verfasser seinen Stoff entfaltet. Da es sich um seine 2012 an der Universität Tübingen vorgelegte Habilitationsschrift handelt, deutet dies auf eine wissenschaftliche Gründlichkeit hin, die Simojoki bereits bei seiner genauso umfangreichen Promotion, die 2008 den Promotionspreis der Universität Tübingen erhielt, bewiesen hatte. (Beide Arbeiten sind in der Reihe „Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart“ erschienen).

In der einleitende Entfaltung seiner Fragestellung legt Simojoki dar, dass ihn das Thema vorrangig im Hinblick auf den schulischen Religionsunterricht, also das pädagogische Arrangement im Klassenzimmer, als Zielpunkt seiner Untersuchung interessiert – eine Zuspitzung, die der Titel in dieser Zuspitzung nur erahnen lässt. Im Zusammenhang damit steht sein Interesse an einer Klärung der religiösen Dimension der Globalisierung, der bislang zu wenig Beachtung geschenkt worden sei (S. 17).

Im ersten Teil geht Simojoki der Religion im Horizont der Globalisierung aus einer soziologischen Zugangsweise nach. Er stellt die Konzepte zweier amerikanischer Autoren vor, Roland Robertson und Peter Beyer, von denen er einige Einsichten im weiteren Verlauf der Ausarbeitung wieder aufgreift, so die Beobachtung, dass Globalisierung vor allem in deren Abbildung im menschlichen Bewusstsein stattfindet, dass Globales und Lokales untrennbar zusammenhängen, was durch den Begriff der „Glokalisierung“ bezeichnet wird, und dass der Globalisierung als solcher eine „telische“, also auf dessen Zweck und Ende bezogene, Fragerichtung innewohne, die eine religiöse bzw. theologische Antwort verlange. Den fast sozialphilosophischen Ausführungen der beiden Amerikaner fügt Simojoki als drittes Segment empirische Ergebnisse aktueller Jugendstudien an und deren Aussagen zu Jugend und Globalisierung, da die derzeitige junge Generation in besonderer Weise von den Auswirkungen der Globalisierung betroffen sei.

Der zweite Teil wendet sich den theologischen Perspektiven zu und stellt ebenfalls drei Konzepte vor. Der in reformierter Tradition stehende Max Stackhouse arbeitet die globalen Dimensionen des Christentums heraus und plädiert für eine öffentliche Theologie in der globalen Zivilgesellschaft. Katholisch geprägt ist das Programm Robert Schreiters zu einer kontextuellen Theologie im globalen Rahmen, und Christoph Schwöbels Grundlegung einer christlichen Theologie des Dialogs steht einer lutherischen Ausrichtung nahe.

Drei erziehungswissenschaftliche Ansätze zu einer Bildung im globalen Horizont werden im dritten Teil entfaltet, wenn von Christoph Wulf „mimetisches“ (= nachahmendes) Lernen als Schlüssel zur Erfassung von Fremdheit aufgegriffen wird, von Klaus Seitz die Notwendigkeit der ethischen Regulierung globaler Prozesse und von Annette Scheunpflug die Notwendigkeit der Erwerbs von Kompetenzen durch Bildung angesichts des Widerspruchs zwischen der Komplexität globaler Zusammenhänge und der Begrenztheit menschlichen Vorstellungs- und Erfassungsvermögens.

Im vierten und zugleich letzten Teil kommt Simojoki auf die religionspädagogische Dimension zu sprechen, die er in

den Abschnitten (1) religiöse Bildung, (2) ökumenische Bildung und (3) interreligiöse Bildung im Kontext der Globalisierung entfaltet, da er in diesem Teil auch abschließend zur Präsentation seiner eigenen Position zum Thema kommen muss. Deshalb wird der Rückgriff auf die Konzepte zahlreicher Autoren, so unter anderem Ralf Koerrenz, Martin Bröking-Bortfeldt, Klaus Piepel, Karl-Ernst Nipkow, Wolfgang Klafki und Johannes Lähnemann, den jeweiligen Sachabschnitten zugeordnet. Eine Zusammenfassung von Simojokis Ergebnissen und Positionen zu der Fragestellung seiner Arbeit findet sich am komprimiertesten in der tabellarischen Übersicht zu Kompetenzen, die zu den Segmenten „globalisierte Welt“, „globalisiertes Christentum“ und „globalisierte Religionen“ (hier übrigens im Gegensatz zum Titel „Religionen“ im Plural) im Religionsunterricht vermittelt werden sollten (S. 366f.).

Die Fülle der Konzepte und des Materials, die Simojoki präsentiert, sind beeindruckend und für den Leser in ihrer Vielfalt von Beobachtungen und Anregungen kaum bei einer einmaligen Lektüre umfänglich zu erfassen. Simojoki versteht es nicht nur ausgezeichnet, seine Fragestellung Schritt für Schritt zu entfalten, sondern er tut dies auch mit einem klaren Urteilsvermögen zu den dargestellten Konzepten, präzisen Kommentaren und treffenden Formulierungen. Er weiß nicht nur abstrakte gedankliche Entwürfe zu entfalten, sondern wirft auch sehr praxisnah einen Blick auf die Denkweisen von Kindern und Jugendlichen und interpretiert Kinderzeichnungen und schulische Unterrichtssituationen. Zudem ist die Arbeit sehr klar aufgebaut und strukturiert. Jeder Abschnitt endet mit einer „Würdigung in religionspädagogischer Perspektive“. Obwohl in der Vielfalt des Materials kaum ein Aspekt unberücksichtigt bleibt und die umfassende wissenschaftlich-akademische Sorgfalt den Band auszeichnet, bleiben dennoch Fragen offen oder regen zur weiteren Beschäftigung oder Klärung an. „Globalisierung“ bleibt trotz der ausführlichen Erörterungen ein vager Begriff, der bei Robertson bis in den Beginn der Neuzeit zurück verfolgt wird, im Fall der Jugendstudien ganz auf die jetzt lebende Jugendgeneration bezogen wird. Wenn eigentlich alles irgendwie global, zumindest aber global verwoben ist, entfaltet der Begriff keine analytische Klarheit. Zudem schwingt die politische Dimension und Verwendung des Begriffes im Hintergrund mit, wird aber eher unerörtert beiseite gelassen. Leider setzt Simojoki den produktiven Ansatz der „Glokalisierung“ nicht konsequent in konzeptioneller Hinsicht um. Migranten leben fast überall unter uns, Migrantenkinder sitzen im Religionsunterricht – hier und da sogar Muslime im christlichen Religionsunterricht – es gibt eine beachtliche Zahl von ökumenischen und bi-religiösen Familien, islamischer, alevitischer und orthodoxer Religionsunterricht wird vielerorts neben protestantischem und katholischem etabliert, Migrationskirchen und andere Religionsgemeinschaften sind selbstverständliche Nachbarn. Dies bietet sich doch konzeptionell als didaktischer Ausgangspunkt „glokaler“ Lernsituationen an. Auf das mehrfach erwähnte Negativbeispiel, dass sich eine 3. Klasse nicht für Christen in Tansania interessiere, hätte dann verzichtet werden können. Angesichts seiner Zielrichtung der Verbindung von ökumenischer und interreligiöser Bildung wäre ein, wenn auch sicherlich kritischer, Blick auf das Hamburger Modell des „Religionsunterrichts für alle“ interessanter gewesen als der Blick auf

die bayrischen und baden-württembergischen Lehrpläne, denen Simojoki zu seinem Thema wenig Innovation bescheinigt. Angesichts der Tatsache, dass dem Verfasser die religiöse Dimension der Globalisierung wichtig ist und er die durch die Globalisierung aufgeworfenen „telischen Fragen“ mehrfach als den entscheidenden Ansatz unterstreicht, bleibt leider die Frage offen, welches denn substantiell die „telischen“ Fragen und Antworten sind. Die Offerten von Klaus Seitz zu ethischen Orientierungen oder der Entwurf von Hans Küng zu gemeinsamen Aussagen in den Weltreligionen werden eher am Rande gestreift, die intensiven ökumenischen Diskussionen und Konzepte um die weltweiten Herausforderungen zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung gar nicht aufgegriffen.

Diese Rückfragen sind weniger Kritik an Simojoki, sondern eher ein Kompliment dafür, dass seine Ausarbeitung gute Anknüpfungspunkte für die weitere Verfolgung bzw. konzeptionelle Anknüpfung bietet. Deshalb ist dem Band eine intensive Rezeption in der Fachdiskussion zu wünschen, einer breiteren Leserschaft, vor allem unter den Religionslehrer/innen, die Zusammenfassung wichtiger Einsichten in kürzeren Aufsätzen.

Martin Affolderbach

Gandhi, Mohandas Karamchand: Ausgewählte Werke, 5 Bände, Hg. v. Shriman Narayan, bearbeitet von Wolfgang Sternstein, Nachwort von Gita Dharampal-Frick, Wallstein Verlag, Göttingen. 2011. 2098 S., 59,90€.

Mohandas Karamchand Gandhi (1869–1948), den der Dichter Rabindranath Tagore Mahatma (große Seele) genannt hat, wird häufig vereinfacht und etwas irreführend als Befreier Indiens bezeichnet. Es gab eine Vielzahl von Kämpfern unterschiedlicher Stoßrichtung, ihn deshalb als alleinigen Befreier Indiens zu bezeichnen wäre eine ahistorische und apolitische Sichtweise. Gleichwohl war er eine zentrale Figur im Befreiungskampf Indiens. Eine noch viel bedeutendere Rolle spielt er seither weltweit mit seiner Methode des gewaltfreien Widerstands. Sowohl Martin Luther King jr. als auch Nelson Mandela haben ihn als Vorbild bezeichnet. Er hat Generationen von Friedensbewegungen auch im Westen inspiriert.

Im 20. Jahrhundert gab es nur wenige Vorbilder, meint Howard Gardner. Vorbilder sind Menschen, „die durch ihr Wort und/oder persönliches Beispiel, auf das Verhalten, Denken, Fühlen“ Einfluss auf ihre Mitmenschen nehmen. (Gardner 1995, S. 26). In seiner Liste von zehn Personen, die er als Vorbilder des 20. Jahrhunderts nennt, erkennt er nur zwei mit grenzüberschreitendem Einfluss an: Jean Monnet und eben Gandhi (ebd. S. 491ff.). So gesehen schließt diese Sammlung eine Lücke für die Leser im deutschsprachigen Raum.

Wer einmal die 100-bändige englische Ausgabe von Gandhis Schriften in Regalen gesehen hat, kann ahnen, wie schwer es ist, eine Auswahl in fünf Bänden zu treffen. Die deutsche Ausgabe basiert zwar auf Narayans englischer Ausgabe, ist aber von dem Stuttgarter Friedensforscher Sternstein vorzüglich bearbeitet und gemeinsam mit der Bremer Religionswissenschaftlerin Brigitte Luchesi übersetzt.

Fast alle wesentlichen Grundgedanken und philosophisch-politische Theorien sind in diesen fünf Bänden enthalten. Gandhi war ja kein akademischer Theoretiker, aber theoretische Begriffe, die er für seine Ziele und Methoden eingesetzt und die er in seinen Schriften erläutert hat, sind hier nachzulesen. Der Begriff Ahimsa, häufig mit gewaltlosem Widerstand gleichgesetzt, bedeutet wörtlich „ohne Neid, ohne Hass“. Satyagraha bedeutet „das Streben nach der Wahrheit“ und Sarvodaya heißt „im Dienste aller“.

Seine Autobiographie, die er fast ein Vierteljahrhundert vor seinem gewaltsamen Tod verfasst hat, trägt den Untertitel Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit (Band 1). Satyagraha, die Methode des gewaltlosen Widerstands, die er in Südafrika entwickelt und eingesetzt hat, ist der Gegenstand von Band 2. Grundlegende Schriften über Moral, über Wahrheit, über Swaraj (Selbstregierung), über Ahimsa und Liebe, über Gita (für Gandhi die Bibel des Hinduismus), über Bildung, Hygiene, Gesundheit, Naturheilkunde u.a. sind im Band 3 enthalten. Der 4. gibt einige berühmte Reden Gandhis wieder. Außerdem sind in diesem Band seine Schriften über Religionen wie Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus, über religiöse Toleranz, über gewaltfreie Aktionsmethoden, die Durchführung der Kampagne, über politische Ideologien, über Wirtschaft und Gesellschaft zu finden.

Der 5. Band enthält ausgewählte Korrespondenzen Gandhis mit seinen Zeitgenossen wie Leo Tolstoi, Sarojini Naidu, Romain Rolland, Rabindranath Tagore, Hermann Kallenbach, Jawaharlal Nehru, Mohammed Ali Jinnah, Chiang Kai-Shek u.a.

Alles in allem haben die Herausgeber eine gute Auswahl aus seinen umfangreichen Schriften getroffen. Nur seine Schriften über Bildung kommen ein wenig zu kurz. Gandhi war überzeugt, dass eine Grundbildung für alle eine unabdingbare Voraussetzung für Swaraj (Selbstregierung) ist. Nach seiner Vorstellung ist diese Grundbildung etwas vollkommen anders als die koloniale Bildung. Er hatte dafür nicht nur ein Konzept entwickelt, in seinen Ashrams damit experimentiert und praktiziert, sondern den Begriff *nai talim* geprägt.

Das Nachwort der Heidelberger Kollegin Gita Dharampal-Frick hilft nicht nur die Schriften Gandhis zu verstehen, sondern diese auch historisch und politisch einzuordnen.

Literatur:

Gardner, H. (1995): Die Zukunft der Vorbilder. Stuttgart.

Asit Datta